



Nachgespielte Landung alliierter Soldaten am Omaha Beach in der Normandie
Foto: Loic Venance / AFP

Tourismusprojekt zum D-Day

S+ Disneylandisierung einer Kriegskatastrophe?

Eine geplante Hightech-Show über die Befreiung von Nazideutschland vor 80 Jahren spaltet die Normandie. So bleibe die Erinnerung lebendig, sagen die Investoren. Kritiker erkennen darin zynische Geschäftemacherei.

Aus Caen, Ouistreham und Ver-sur-Mer berichtet **Leo Klimm**
05.06.2024, 18.56 Uhr

S+ Artikel zum Hören • 14 Min



Wenn Richard Lenormand von seiner Familiengeschichte spricht, ist er für einen kurzen Moment nicht mehr dieser abgeklärte Geschäftsmann mit dem aufsehenerregenden

Tourismusprojekt. Dann ist er ein Mann, dem die Stimme zittert.

Am 9. Juni 1944, drei Tage nach der Landung der Alliierten, so erzählt Lenormand, habe ein deutscher Soldat an einer Viehtränke in der Normandie seine Großmutter und 13 weitere Menschen erschossen. Seine Mutter, damals ein vierjähriges Mädchen, überlebte verletzt. Sein Großvater war zu dieser Zeit in deutscher Gefangenschaft.

Mehr will er nicht preisgeben. Lenormand möchte lieber über »das Projekt« sprechen, das bei seinen Gegnern abfällig »D-Day-Land« heißt. »Natürlich«, sagt er, »mache ich das Projekt auch wegen meiner Familiengeschichte«.



Richard Lenormand, Chef des geplanten Bühnenspektakels Normandy Memory
Foto: Sébastien Leban / DER SPIEGEL

Richard Lenormand, 61, ein Herr in blauem Jackett und Wildlederschuh, steht auf einem Parkplatz in der Nähe der Stadt Caen. Er deutet auf eine weitläufige Industriebrache, die mit Sträuchern zugewuchert ist. »Genau hier stellen wir die Tribüne auf«, sagt er.

1000 Zuschauer soll sie fassen. »Die Tribüne wird sich auf Schienen über 400 Meter durch die Kulissen hindurch bewegen. Auf der Bühne werden Schauspieler die Schlacht nachstellen.« Links und rechts sollen auf Großbildleinwände Original-Archivfilme projiziert werden, in denen die Befreiung

der Normandie von den Nazibesatzern dokumentiert ist.
Dazu Spezialeffekte: Bombendonner, Licht und Rauch sollen das Grauen vom Sommer 1944 für die Zuschauer am eigenen Leib erfahrbar machen. Das ist der Plan.
100 Millionen Euro wollen die Investoren dafür ausgeben.
»Wir bleiben der historischen Wahrheit absolut treu«, sagt Lenormand. »Aber wir machen ein Spektakel draus.« Und, ja:
»Es geht darum, Gefühle anzusprechen.«

Eine Show als Friedensmahnung

Jährlich 600.000 Besucher erwarten Lenormand und seine Geschäftspartner, wenn ihre einstündige Nervenkitzel-Show namens Normandy Memory erst einmal starten kann. Denn es gibt Widerstand – von Menschen, deren Familiengeschichte ebenso durch die Alliiertenlandung geprägt ist wie die Lenormands. Von geschichtsbewussten Anwohnern der Strände. Und von Historikern.

Gedenken und Geschichte, Gefühle und Geschäfte: 80 Jahre nach dem D-Day spalten die Pläne für das Spektakel die Normandie. Die einen finden, der Weltkrieg müsse so nüchtern wie möglich vermittelt werden. Für die anderen ist Normandy Memory eine zeitgemäße Form der Überlieferung. Die einen halten es für verwerflich, die Kriegskatastrophe nach Hollywoodmanier zur Unterhaltung zu machen, obwohl im Osten Europas wieder ein Krieg wütet, ganz real. Die anderen glauben, dass kaum etwas besser als Friedensmahnung funktioniert als eine Hightechschau, die alle Sinne anspricht.

Es ist ein Streit darüber, was richtiger und was falscher Umgang mit der Geschichte ist. Und darum, wem sie gehört. »Die Geschichte gehört allen«, sagt Normandy-Memory-Chef Lenormand. Deswegen dürfe er auch ein Geschäft damit machen.

Joe Biden, König Charles III., Olaf Scholz, Wolodymyr Selenskyj

Das konventionelle Gedenken an den D-Day, mit dem die Alliierten am 6. Juni 1944 die Befreiung Westeuropas einleiteten, begehen dieser Tage rund 25 Staats- und Regierungschefs. Am Omaha Beach – so hatten die US-Militärs den Strand bei Saint-Laurent-sur-Mer einst benannt – empfängt Frankreichs Präsident Emmanuel Macron etwa seinen US-Amtskollegen Joe Biden und den britischen König Charles III., aber auch den deutschen Kanzler Olaf Scholz.

Der ukrainische Präsident [Wolodymyr Selenskyj](#) kommt auch. Russland ist nicht eingeladen, anders als bei früheren D-Day-Feiern.



Landende Truppen am 6. Juni 1944 Foto: ullstein bild

Am frühen Morgen des 6. Juni 1944 landeten, von der englischen Seite des Ärmelkanals kommend, die ersten 155.000 Soldaten an den Stränden. Briten, US-Amerikaner, Kanadier. Die anschließende Schlacht dauerte fast drei Monate. Sie kostete rund 300.000 alliierte und deutsche Soldaten das Leben. 20.000 französische Zivilisten starben. Zu den Feiern der nächsten Tage werden etwa 250 noch lebende D-Day-Veteranen erwartet. Sie sind alle um die 100 Jahre alt.

Wie bleibt die Erinnerung lebendig, wenn die letzten Zeugen gegangen sind?

»Das ist Aufgabe der Schulen«, sagt Jacqueline Gautier.

»Guter Unterricht und einfaches Gedenken reichen.« Sie sagt das ruhig und gefasst. Aber in ihr brodelt es. Gautier, eine Frau von 78 Jahren, ist empört über die Pläne für Normandy Memory. Ihr Vater war Léon Gautier. Er wird in [Frankreich](#) als Kriegsheld verehrt, denn er war beim D-Day dabei. »Er hat sein Leben riskiert, seine Kameraden wurden auf dem Strand

reihenweise abgeschossen«, sagt sie. »Es ist abstoßend, wie mit dem Blut der Opfer Geld gemacht werden soll.«



Jacqueline Gautier, Tochter des französischen Kriegshelden Léon Gautier, am Strand von Ouistreham: »Es ist abstoßend, wie mit dem Blut der Opfer Geld gemacht werden soll« Foto: Sébastien Leban / DER SPIEGEL

Exakt dort, wo Gautier jetzt von ihrem Vater erzählt, ist er damals mit anderen Kämpfern aus einem Boot gestiegen und im Kugelhagel an Land gestürzt: am Strand mit dem Codenamen Sword Beach, vor dem Küstenstädtchen Ouistreham. Heute lassen sich hier Kitesurfer übers Wasser

ziehen, Kinder bauen Burgen in den Sand. Von einer Imbissbude weht der Geruch von Frittenfett und Miesmuscheln herüber. Die Strandpromenade ist mit britischen, französischen und US-Flaggen geschmückt.

Am D-Day herrschte »ein Höllenlärm« am Sword Beach, hat Léon Gautier einmal öffentlich erzählt. Über dem Meer hätten bläuliche Rauchschwaden gehangen. Gautier war einer von 177 Elitesoldaten, die einzige französische Einheit, die gemeinsam mit den Alliierten an jenem Wendetag des Weltkriegs in der Normandie landete. Ein Erlebnis, sagt Jacqueline Gautier, habe den Vater besonders geprägt: »Vor einem Bunker kauerte ein Wehrmachtssoldat im Sand. Er bettelte um sein Leben, zeigte meinem Vater ein Foto seiner Familie. Am Ende sind alle nur Menschen. Sie haben ihn leben lassen.«

Die Geschichte ist für sich genommen stark genug, soll das heißen, sie braucht keine Spezialeffekte.

Vor einem Jahr erhielt Léon Gautier Besuch von Emmanuel Macron, dem Staatspräsidenten. Vier Wochen später starb er, im Alter von 100 Jahren, als letzter französischer D-Day-Kämpfer. »Wenn der letzte Zeuge geht, wird das Ereignis Geschichte«, hat er in seinen Memoiren geschrieben.

Und die toten Helden werden zum Geschäftsobjekt.

Jacqueline Gautiers Sohn Gérard Wille, der seine Mutter an den Strand begleitet hat, lässt den Namen sowie Fotos seines Großvaters als Marke eintragen. Nicht, um selbst Geld damit zu verdienen, beteuert er. Sondern, um die Würde Léon Gautiers zu schützen. Mit seinen Anwälten geht Wille gegen jeden Kommerz vor; neulich stieß er im Internet auf Léon-Gautier-Schlüsselanhänger. Sollten für Normandy Memory Aufnahmen des populären Großvaters genutzt werden, warnt er, werde er die Macher verklagen. »Eine Aufführung, die in kurzen Szenen durch die ganze Normandie-Schlacht zappt, kann nur die Geschichte verfälschen«, sagt er. Er glaubt, dass die Show mehr blendet als erleuchtet.

Fernsehproduzenten, Musicalmacher, Kommunikationsberater

Richard Lenormand findet die Vorwürfe unfair. »Es werden fiktive Figuren durch die Erzählung führen, aber es müssen auch die wichtigen historischen Persönlichkeiten vorkommen, die es wirklich gegeben hat«, sagt er. Der Kriegsgeneral und spätere US-Präsident Dwight D. Eisenhower zum Beispiel müsse auftauchen. Geschichte überliefern und Geschichten zu erzählen, ist für ihn kein Widerspruch, im Gegenteil.

Lenormand und seine Co-Investoren kommen alle aus Berufen, in denen es um gute Geschichten und gelungene Inszenierungen geht. Lenormand war Manager in der Filmbranche, die anderen sind Fernsehproduzenten, Musicalmacher und Kommunikationsberater. Das Drehbuch und die Szenografie für ihre Show haben sie bei Fachleuten des Cirque du Soleil in Kanada in Auftrag gegeben. Um den Verdacht der ahistorischen Erzählung zu entkräften, wurde mit Stéphane Simonnet ein Historiker angeheuert, der zu den besten Kennern der Alliiertenlandung zählt. Er und ein speziell berufener Ethikbeirat sollen über die Wahrheit wachen – und die Kritiker verstummen lassen. Die Unterstützung des konservativen Regionalpräsidenten Hervé Morin haben die Normandy-Memory-Initiatoren.

Der Streit über das Bühnenspektakel wird auf Bürgerversammlungen, in Lokalmedien oder mit Mahnwachen ausgetragen. Jede Partei bietet ihre Historiker und ihre D-Day-Veteranen auf. Die Investoren haben Charles Shay auf ihrer Seite, der zu den ersten US-Soldaten am Omaha Beach gehörte. Die Gegner präsentieren den britischen Veteranen John Dennett, der einst wie Léon Gautier am Sword Beach gelandet ist. Renommiertere Geschichtsprofessoren wie Julian Jackson schreiben in Zeitungen Gastkommentare, in denen sie die Schau – auch ohne sie gesehen zu haben – als Gefühlsduselei verwerfen. Prädikat: pädagogisch wertlos, moralisch verkommen.

Auch Umweltschützer bekämpfen das Projekt

Im vergangenen Jahr mussten die Männer hinter Normandy Memory ihren ursprünglichen Plan aufgeben, das Historienspektakel in der Kleinstadt Carentan anzusiedeln. Dort waren es neben den bekannten Widersachern auch Umweltschützer, die gegen das D-Day-Theater wetterten. Sie fürchteten um Wiesen und Moore, die dem Bau geopfert werden sollten. Jahrelange Anfechtungsklagen drohten. Am neuen Standort, dem Gelände einer 1993 geschlossenen Stahlfabrik in der früheren Industriestadt Colombelles nahe Caen, dürfte der Ökowiderstand geringer ausfallen. Hier ist man um die 350 Jobs froh, die Normandy Memory für die Hochsaison der Sommermonate verheißt. Zurzeit wird der Kauf von neun Hektar Grund verhandelt.

Auch beim Namen haben Lenormand und seine Mitstreiter nachgegeben. Erst nannte ein Lokalpolitiker, der eigentlich zu den Befürwortern zählt, die geplante Anlage »D-Day-Land« – und lieferte so eine dankbare Vorlage für die Gegner, die in dem Vorhaben eine Art Disneyland mit Panzern wähen. Dann hieß das Projekt »Huldigung an die Helden« (»Hommage aux héros«). Damit handelten sich die Investoren den Vorwurf der Kriegsverherrlichung ein. Sie unterschlugen, dass die meisten Zivilisten in der Normandie 1944 durch die Bombardements der Alliierten starben. Der neue Name Normandy Memory bietet weniger Angriffsfläche.

Außerdem ist er international verständlich. »Die Hälfte unserer Klientel werden ausländische Touristen sein«, sagt Lenormand. Er hat Marktforschung in Deutschland, Großbritannien und den USA betreiben lassen. Die Erkenntnis daraus: »Unser Potenzial ist enorm.«



US-Soldatenfriedhof oberhalb des Omaha Beach. Wegen der hohen Verluste dort wurde der Strand auch »Die blutige Omaha« genannt Foto: Sébastien Leban / DER SPIEGEL

»Wir wollen nicht nur die Bildungsbürger ansprechen.«

Geschäftsmann Richard Lenormand

Lenormand findet nichts Anstößiges daran, dass Normandy Memory zum Geldverdienen da ist. »Manche der besten Filme über die Zeit des Zweiten Weltkriegs waren profitgetrieben«, sagt er. »Steven Spielberg ist es mit ›Schindlers Liste‹ gelungen, einem breiten Publikum mit Taktgefühl den Holocaust zu erzählen«, sagt er. Normandy Memory werde ebenfalls massentauglich und sensibel zugleich sein. Seinen Kritikern hält er elitäre Arroganz vor. »Wir wollen nicht nur die Bildungsbürger ansprechen.«

Der Businessplan sieht allerdings einen mittleren Eintrittspreis von 28,50 Euro je Erwachsenen vor. Für eine Familie wird Lenormands Edutainment damit schnell ein teurer Spaß.

Wenn sich die Unterhaltungsindustrie einer historischen Epoche annimmt, prägt sie auch die Vorstellungen davon. Für den D-Day gilt das erst recht. Die Blockbuster »Der längste Tag« und »Der Soldat James Ryan« haben ein amerikanisch

bestimmtes Heldenbild vom 6. Juni 1944 in die Köpfe getragen. Auch Videospiele-Klassiker wie »Medal of Honor« und »Call of Duty« sind von der Landung in der Normandie inspiriert. Sie machen daraus ein Ballerspiel.

Normandy Memory knüpft an die Hollywooderzählung an. Zudem bedient das Projekt den Retrozeitgeist, der in Frankreich politisch und gesellschaftlich um sich greift. Überall in dem Land entstehen Historienparks. Sie entführen ihr Publikum in die Zeit der Gallier, ins Mittelalter oder in die sagenhafte Geschichte Frankreichs an und für sich, wie sie vom nationalpatriotisch geprägten Marktführer »Puy du Fou« zelebriert wird. Der Park in Westfrankreich zieht jährlich 2,5 Millionen Besucher an.



Projektgegnerin Maxi Krause in ihrem Haus in Ver-sur-Mer: »Wir werden mit allen erlaubten Mitteln Widerstand leisten« Foto: Sébastien Leban / DER SPIEGEL



Im Dorf Longues-sur-Mer haben niederländische Touristen ein US-Armee-camp aus dem Jahr 1944 nachgebaut Foto: Sébastien Leban / DER SPIEGEL

Die Disneylandisierung ist längst in Gang

Während die Historiker sich in den Zeitungen streiten, organisiert Maxi Krause regelmäßig kleine Kundgebungen gegen Normandy Memory. »Wir werden mit allen erlaubten Mitteln Widerstand leisten«, kündigt sie an. »Es geht ums

Prinzip.« Man hört Krauses schwäbische Herkunft heraus, wenn sie spricht, obwohl sie schon seit 1979 in Frankreich lebt. Die frühere Professorin für Linguistik, 76 Jahre, gehört zu den schärfsten Gegnerinnen von Lenormands Projekt. Dass ausgerechnet eine gebürtige Deutsche es verhindern will, ist pikant. »Natürlich schlepe ich einen Schuldkomplex mit mir herum«, sagt Krause.

An ihrem Haus in Ver-sur-Mer, einem Dorf am sogenannten Gold Beach, hat sie weithin sichtbare Plakate aufgehängt: »Non au D-Day-Land!« Einen Steinwurf entfernt liegt die britische Gedenkstätte, in der König Charles III. und Premierminister Rishi Sunak den 80. Jahrestag des D-Day begehen. »Wer den Krieg verstehen will, muss nur auf die Soldatenfriedhöfe«, sagt Krause. »Aus dem Schrecken eine Sensation zu machen, finde ich unerträglich.«

Doch die Disneylandisierung ist auch ohne Normandy Memory längst in Gang. Der Küstenstreifen, vor 80 Jahren Schauplatz verlustreicher Kämpfe, wirkt vielerorts bereits jetzt wie eine große Kirmes: Bei »Omaha Beach Tour« kann man Rundfahrten in alten US-Militärjeeps buchen und dabei eine GI-Uniform tragen, 40 Minuten für 30 Euro. In Longues-sur-Mer winken asiatische Besucher aus einem Bus mit der Aufschrift »WWII Battlefield Tours«. 50 niederländische Touristen, die als Soldaten verkleidet sind, haben ein Armeecamp mit Zelten und Original-Kriegsfahrzeugen nachgebaut. Jetzt sitzen sie in der Sonne und trinken Bier. Nur auf den Friedhöfen, auf denen Zehntausende Soldaten bestattet sind, auch deutsche, herrscht etwas Ruhe.



Im Mémorial de Caen, dem zentralen Museum zur Schlacht um die Normandie, wird der Krieg in Szene gesetzt Foto: Sébastien Leban / DER SPIEGEL



D-Day-Ausgabe des Gesellschaftsspiels Monopoly Foto: Sébastien Leban / DER SPIEGEL

Ein verlockender Markt

44 Museen zur Landung der Alliierten gibt es in der Region. Das wichtigste davon ist das Mémorial de Caen: In einem Raum wandelt man durch die Ruinen eines normannischen Dorfs. In einem anderen mischt sich düstere Musik mit dem Lärm von Flugzeugen und Bombeneinschlägen. Im

Museumsläden werden regalweise Gedenktassen, T-Shirts und D-Day-Biere angeboten. Auch eine D-Day-Edition von Monopoly kann man kaufen.

5,5 Millionen Besucher zählen die D-Day-Orte in der Normandie jährlich. Tendenz stark steigend. Es ist ein verlockender Markt. Richard Lenormand will etwas davon abhaben.

Er und seine Geschäftsfreunde wollten ursprünglich zum Jubiläumsjahr 2024 mit ihrer Show starten. Sie wurden ausgebremst. »Jetzt peilen wir 2026 an«, sagt Lenormand. Das Projekt aufzugeben, komme nicht infrage. »Wir machen hier etwas, das Sinn stiftet«, sagt er. »Wir hauchen der Erinnerung Leben ein.«

Jacqueline Gautier, die Tochter des Helden Léon Gautier, ekelt diese Vorstellung an. »Mein Vater hat am D-Day selbst nicht alles mitbekommen, was um ihn herum passiert ist«, sagt sie. »Wie wollen andere 80 Jahre später erzählen, was geschehen ist?« **S**